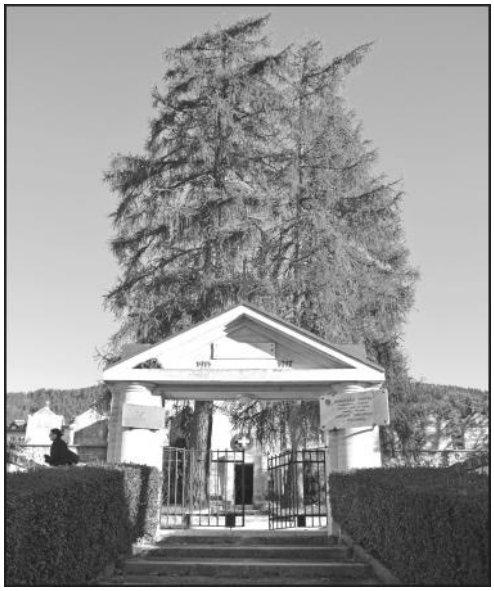
KAMMBERG SCHRIFTEN
HEIMATVEREIN PILLERSEE

Nr. 25 Vereinsblatt des Heimatvereins Pillersee Frühjahr 2015



Militärfriedhof Folgaria

Italiens Kriegserklärung an Oesterreich-Ungarn.

Am 23. Mai 1915 erklärte Italien, das von der Entente umfangreiche Gebietsgewinne zugesichert bekommen hatte, an Österreich-Ungarn den Krieg. Da die ausgebluteten Tiroler Regimenter der Kaiserjäger und Landesschützen an der Ostfront standen, rückten die Standschützen an die Südtiroler Front ein (siehe auch Kammberg-Schriften Nr. 6).

Das Kitzbüheler Standschützenbataillon in einer Gesamtstärke von 472 Mann wurde per Bahn nach Caldonazzo im Valsugana transportiert und marschierte von dort aus auf die Hochfläche von Lavarone an die Grenze zu Italien, wo es zur Verstärkung der sich dort befindlichen österreichischen Festungswerke, die einen Durchbruch der italienischen Truppen verhindern sollten, eingesetzt wurde. Sie bezogen ihre Stellungen am 30. Mai am Monte Rovere in der Gegend der Malga Costa Alta südlich des Vezzana-Passes. Die Stellungen der Standschützen wurden in Folge massiv von Artillerie aus den italienischen Werken beschossen. In den Kämpfen der folgenden Monate hatte das Bataillon die ersten von insgesamt 31 Gefallenen zu beklagen. Dazu gehörte auch der erst 18-jährige Lackenbauernsohn Johann Trixl, der am 27. Juli, also bereits zwei Monate nach seiner Ausrückung, an der Folgen einer Verwundung verstarb, die er in diesen Kämpfen erlitten hatte.

Trixl wurde an der Front begraben, in den 30-er Jahren ließ man diese kleinen Friedhöfe auf und bestattete die Toten auf dem Militärfriedhof in Folgaria neu. Anfangs der 70-er Jahre schuf die heutige Anlage für ca. 2.500 gefallene Österreicher, die in einem dort aufliegenden Totenbuch verzeichnet sind. Der Grabstein von Johann Trixl lehnt an der Außenmauer der Friedhofskapelle dieses Militärfriedhofs.

Das Bataillon Kitzbühel verblieb bis zum Februar 1916 auf der Hochfläche von Lavarone und wurde dann an die ruhigere Etschtalfront verlagert. In den letzten Kriegsmonaten wurde es bei Holzarbeiten im Ultental eingesetzt und konnte dadurch beim Waffenstillstand der Gefangenschaft entgehen.

Der 1. Weltkrieg an der „Heimatfront“

Hans Bachler

Der Erste Weltkrieg stellte natürlich auch für die Bevölkerung in unseren Gemeinden, der sogenannten „Heimatfront“, einen markanten Einschnitt im Alltagsleben dar. Noch im hohen Alter erzählten Menschen von den Not- und Hungerjahren des Krieges, die von ihnen als drückender empfunden wurden als die Jahre des Zweiten Weltkrieges.

Sehr schnell machte sich auch in den Pillerseegemeinden die Abwesenheit der Männer bemerkbar, von denen, wie schon dargestellt, die Altersgruppe zwischen 18 und 42 Jahren meist schon zu Kriegsbeginn einrücken musste. Im Gewerbe und besonders in der Landwirtschaft entstand es dadurch schlagartig ein Arbeitskräftemangel, den man durch den Einsatz von Kriegsgefangenen auch nicht ausgleichen konnte. Einen Großteil der „Männerarbeit“ mussten nun die Frauen übernehmen.

Die Versorgungslage

Bereits im Jahre 1915 machten sich erste Engpässe in der Versorgung mit Lebensmitteln bemerkbar. Da niemand mit einem längeren Krieg gerechnet hatte, wurde auch wenig bis gar keine Vorsorge in Hinblick auf die Ernährung der Bevölkerung getroffen. Man könnte zwar glauben, dass die Versorgung auf dem Land kein großes Problem darstellen sollte, aber der oben erwähnte Mangel an Arbeitskräften und die Ablieferungen von Schlachtvieh, Milch und Butter an das Militär und die notleidenden Städte verschärften die Lage immer mehr. So musste mehrmals im Jahr Schlachtvieh (meist um die 80 Stück aus den Pillerseegemeinden) zu einem festgesetzten Preis abgeliefert werden. Zu diesem Zweck wurde von der Gemeinde eine Brückenwaage angekauft und beim Auwirt aufgestellt.

Die Gemeindeführung war schon nach den ersten Kriegsmonaten immer mehr mit der Versorgung der Bevölkerung beschäftigt. Gemeindevorsteher, wie der Bürgermeister damals betitelt wurde, war der Fischerbauer Christian Schwaiger, der gleichzeitig christlichsozialer Landtagsabgeordneter war. Im Gemeindevorstand waren noch der Niedingbauer Stefan Bachler und der Kaufmann Johann Wenzbauer. Bereits im April 1915 beschloss die Gemeindevorstehung die Rationierung von Brot und Mehl, wofür eigene Bezugskarten ausgegeben wurden. Von der Bezirkshauptmannschaft war angeordnet worden, dass der private Verbrauch von Brot nicht mehr als 20 dag und an Mehlprodukten nicht mehr als 20 dag pro Tag betragen durfte. Händler durften diese Produkte nur mehr mit Sondergenehmigung außerhalb der Gemeinde verkaufen. Auch durften Brot und Mehl nur mehr an von der Gemeinde festgesetzten Verkaufsstellen abgegeben werden. Verstöße wurden mit hohen Strafen bedacht, die Zuteilung sank besonders gegen Ende des Krieges dramatisch ab. Später wurden auch noch eine Reihe von anderen Lebensmitteln und ab 1918 auch Kleidung nur mehr gegen Bezugsscheine abgegeben.

Welche Leistung die Bauern hier zu erbringen hatten wurde in einem Presseartikel Ende 1917 folgendermaßen dargestellt: „Was unsere Bauern leisten: Die Gemeinde zählt dermalen 2500 Einwohner, davon 1600 Nichtselbstversorger; 660 Personen sind minderbemittelt. Für diese ärmere Bevölkerung wurde von der Gemeinde dadurch gesorgt, daß sie jede Woche einmal billiges Fleisch zum Preise von 2 Kronen 80 Heller pro Kilo erhielt. Manche Bauern gaben für diesen Zweck das Vieh billiger her; zur Geldbeschaffung für diese Fleischaktion spendeten die Fieberbrunner Bauern 16.696 Kronen, dazu kommen noch die Spenden des Herrn Köllensperger von 3398 Kronen. und die der Privat- und Geschäftsleute von 1420 Kronen. So wurden in der Zeit vom 20. März bis 30 September 1917 432 Kilo gekochtes Blut, 508 Kilo Innerei, 8694 Kilo Fleisch abgegeben, Blut und Innereien für die Ärmsten unentgeltlich verabreicht. 66 arme Schulkinder erhielten vom 6. Februar bis 8. September in der Suppenanstalt umsonst ein Mittagessen. Wenn jetzt wegen der großen Viehrequirierungen die Fleischabgabe nicht mehr möglich ist, so leistet der Bauer weiterhin redlich das Seinige durch die billige Abgabe der Milchprodukte. Die Milch mußte im Sommer größtenteils von den 2 bis 3 Stunden entfernten Alpen hergeliefert werden; trotz der hohen Lieferungskosten wurde der Liter um 28 Heller verkauft. Butter wurde von den 150 gemeindeangehörigen Bauern in einem Jahre vom 1. November 1916 bis 1917 8244 Kilo, genau nach der Vorschreibung, an die Sammelstelle

Nr. ..... kg
März 1917

Nr. ..... kg
April 1917

Nr. ..... kg
Mai 1917

Nr. ..... kg
Juni 1917

Kartoffelbezugsschein

Nr. .....

für den Haushalt des — der

.....

mit ..... Personen

für ein Kartoffelquantum auf einen Monat

mit ..... kg

Giltig nur in der Gemeinde Fieberbrunn und berechtigt zum Bezuge nach Maßgabe der vorhandenen Vorräte.

Nr. ..... kg
November 1916

Nr. ..... kg
Dezember 1916

Nr. ..... kg
Jänner 1917

Nr. ..... kg
Februar 1917

abgeliefert, und zwar um den niedrigen Preis von 5 Kronen; regelmäßig erhält so der Nichtselbstversorger die behördlich bestimmte Menge. Würde in jeder Gemeinde eine solche Ordnung sein und jeder Bauer pflichtgetreu, selbstlos und opferwillig das Seinige liefern, wie hier für die große Zahl der Arbeiter und Besitzlosen gesorgt wird, dann wäre auch den ärmeren Leuten das Durchhalten möglich. Ehre aber solchen Bauern!“[1]

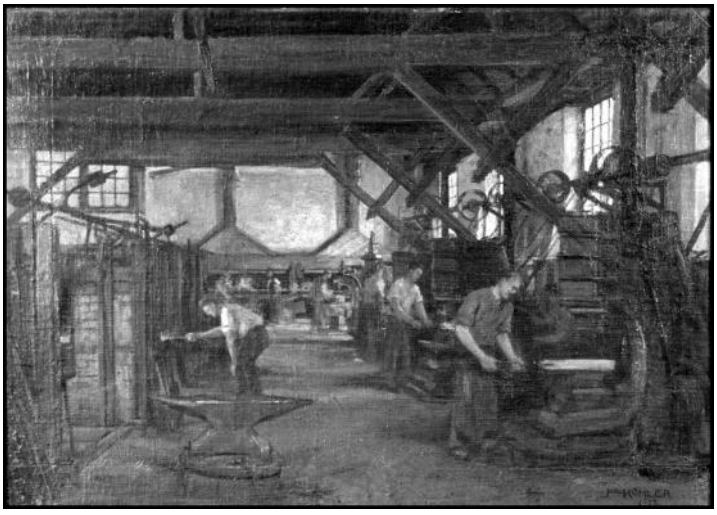
Besonders rigoros versuchte man gegen die „Preistreiber“ vorzugehen, die ihre Produkte ungeachtet der vorgeschriebenen Höchstpreise teurer verkauften. Großes Echo rief hier ein Ehrenbeleidigungsprozess hervor, die der Fieberbrunner Bürgermeister Christian Schwaiger gegen Friedrich Austerlitz, den berühmten Chefredakteur der sozialdemokratischen Arbeiterzeitung führte. Im Herbst 1915 wurden mehrere Fieberbrunner Bauern vom Bezirksgericht zur Arrest- und Geldstrafen verurteilt (später im Berufungsverfahren allerdings freigesprochen), weil sie einem örtlichen Käsehändler ihre Milch zu einem besseren als dem amtlich vorgeschriebenen Preis verkauften. Die sozialdemokratische Arbeiterzeitung meinte darin einen politischen Skandal zu erkennen, da Christian Schwaiger die Bauern zu diesem Verhalten angestiftet hätte. Dieser konnte allerdings nachweisen, dass hier eine Verwechslung mit einem gleichnamigen Bauern stattgefunden hatte und strengte vor dem Obergericht in Wien einen Prozess gegen den Chefredakteur der Arbeiterzeitung wegen Ehrabschneidung an. Er gewann den Prozess und Austerlitz wurde zu einer hohen Geldstrafe von 2000 Kronen verurteilt. Über Wochen hinweg kommentierten sozialdemokratische und christlichsoziale Blätter mit Vehemenz diesen Prozess aus ihrer jeweiligen politischen Sichtweise. Christian Schwaiger erhielt übrigens 1917 das goldene Verdienstkreuz, „… man ersieht darin eine wohlverdiente Anerkennung all seiner Mühen, Arbeiten und Opfer, die er unter den schwierigsten Verhältnissen für den ihm anvertrauten Wirkungskreis gebracht.“[2]

Als sich die Versorgungslage immer mehr verschlechterte, begann man in Fieberbrunn wie in vielen anderen Gemeinden zu Beginn des Jahres 1917 mit einer Ausspeisung für arme Schulkinder. Knapp 50 Schüler aus der Dorf- und Hüttschule erhielten nun ein warmes Mittagessen, ihre Zahl stieg aber bis zum Ende des Krieges auf über 100 an. Finanziert wurde diese „Schulsuppenanstalt“ durch großzügige Spenden von Einzelpersonen und über Wohltätigkeitsveranstaltungen.

Die Belegschaft des Hüttwerkes bei Kriegsausbruch

Das Hüttwerk

Kriegsbedingt erlebte auch das Hüttwerk in Rosenegg einen letzten Aufschwung. Die der Firma Köllensperger in Innsbruck gehörende Anlage wurde in den Dienst der Kriegswirtschaft gestellt. Waren vor dem Krieg in dem darniederliegenden Werk nur mehr rund 10 Leute beschäftigt, stieg die Belegschaft nunmehr stark an. 1915 waren bereits 110 Personen, unter ihnen viele enthobene Landsturmmänner beschäftigt. Später stieg die Zahl auf rund 200 Personen an, darunter viele Arbeiter aus Oberösterreich, der Steiermark und Böhmen. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug 60 Stunden, auch an Sonn- und Feiertagen musste gearbeitet werden. Produziert wurde Militärbedarf wie Schaufel, Krampen, Stacheldraht, Flügelnägel für Schuhe aber auch Geschoße und Patronenhülsen für Kanonen. 1918 baute man noch eine Materialseilbahn zwischen Werk und Bahnhof.



Julius Köhler: Arbeit im Hütterwerk, 1922

Im September 1916 kamen 50 kriegsgefangene Italiener ins Werk. Wegen der völlig unzureichenden Verpflegung weigerte sich ein Großteil von ihnen im Oktober, die Arbeit wieder aufzunehmen. 27 Kriegsgefangene wurden daraufhin wegen Meuterei in einer Verhandlung in der Dorfschule vor Gericht gestellt und zu Kerkerstrafen zwischen einem und eineinhalb Jahren verurteilt.[3]

Die Seilbahn beim Hüttwerk

Zur Versorgung ihrer Arbeiter ergriff die Firma Köllensperger die Eigeninitiative. Sie betrieb eine eigene Schlachterei und förderte den Anbau von Gemüse und Kartoffeln auf dem Werksgelände. Nicht immer scheint es dabei mit rechten Dingen zugegangen zu sein. Im Winter 1917 wurde die Firma verdächtigt, Schleichhandel zu betreiben. Auf dem Bahnhof wurden für Innsbruck bestimmte Kisten mit Mehl beschlagnahmt, die als „Isolatoren und Stahlwaren" deklariert waren. Der Betriebsleiter rechtfertigte sich damit, dass er das Mehl nur deshalb nach Innsbruck schicken wollte, um Teigwaren für seine Hüttarbeiter herstellen zu lassen. Die falsche Deklaration hätte nur den ansonsten umständlichen Behördenweg vermeiden sollen. Vermutlich sollte das Mehl aber für die Angestellten der Firma in Innsbruck verwendet werden, die als Stadtbewohner unter der Nahrungsmittelknappheit noch mehr litten als die Landbevölkerung.

Militäreinquartierungen

Im Winter 1915/16 fanden in Fieberbrunn und Hochfilzen fünf Militärskikurse von je vierwöchiger Dauer statt, an denen insgesamt über 2000 Soldaten aus allen Teilen der Monarchie erfolgreich teilnahmen. „Lebhafte Ungarn aus der Tiefebene, phlegmatische Bosnier und Städter aus deutschen und böhmischen Gegenden zeigten nach einigen Wochen den gleichen Ausbildungsstand."[4] In Hochfilzen wurde das Kommando in der Schule einquartiert und bedankte sich im Nachhinein für das patriotische Entgegenkommen der Bevölkerung. Ganz reibungslos scheinen diese Kurse nicht abgelaufen zu sein, meldeten doch mehrere Quartiergeber danach bei den Gemeinden Entschädigungswünsche für von den Soldaten angerichtete Schäden an.

1918 wurden in Hochfilzen und Fieberbrunn 2.500 Mann eines Maschinengewehrkurses einquartiert. Mit den Pfaffenschwendter Bauern kam es wegen der Entschädigung für die in Anspruch genommene Pferdeweide zu Streitereien, die erst vom neu ins Leben gerufenen Fieberbrunner Wirtschaftsamt unter Martin Gstür beigelegt werden konnten.

Kriminalität:

Auch die Kleinkriminalität stieg bedingt durch die immer härter werdenden Lebensumstände im Laufe des Krieges stark an. Das reicht vom Diebstahl einer Kanne mit Benzin, von Treibriemen aus Kamelhaar aus dem Hüttwerk oder beim Tischlermeister Lichtmannegger bis zu Heudiebstählen aus verschiedenen Stadeln. Verdächtigt wurden die ortsansässigen Kleinhäusler, die das Heu für ihre Hasen und Ziegen brauchten. Auch die Kartoffeln auf den Feldern waren nicht mehr sicher und ein besonders kecker Einbrecher stahl sogar beim Pfarrer die beste Kuh aus dem Stall. Auch auf den Almen verschwanden Schweine und Kühe. Manche dieser „gestohlenen" Tiere werden aber wohl auch in der Schwarzschlachtung gelandet sein. Um solche Felddiebstähle zu verhindern, wurden ab 1917 Flurwachen aufgestellt.

Auch Bahnwaggons, die Lebensmittel transportierten, wurden des Öfteren geplündert. In Hochfilzen war sogar der Bahnhofsvorstand an einem Mehldiebstahl beteiligt und wurde verhaftet. Im September 1916 wurde bei einem Raubüberfall beim Hüttwirt die Kellnerin schwer verletzt.

Auch der Schleichhandel bzw. Hamsterfahrten nahmen ungeahnte Ausmaße an. An den Bahnhöfen wurden Kontrollen durchgeführt und Hamsterware beschlagnahmt, auch beim Kaufmann Ritsch konfiszierte die Finanzwache „Friedensware" wie Tabak, Reis und diverse andere Lebensmittel.

Im Herbst 1918 war nicht nur die österreichisch-ungarische Armee an den Fronten, sondern auch die Bevölkerung in der Heimat am Ende ihrer Kräfte angelangt.

---

[1] Tiroler Volksbote, 15.12.1917

[2] Volksbote, 10.01.1917

[3] Überegger, Oswald: Der andere Krieg. Tiroler Militärgerichtsbarkeit im Ersten Weltkrieg, Wagner 2002

[4] Der Schnee, 22.12.1916

Zeitzeugenbefragung Waltraud Jamnik

Heidi Niss

„Wir haben einfach Glück gehabt!“, sagte Frau Waltraud Jamnik, als sie auf ihren Lebensweg zurückblickte. Sie wurde 1926 in Königsberg, in Ostpreußen, geboren und verbrachte dort ihre Kindheit. In den Ferien war sie bei ihren Großeltern, die ca. 30 km entfernt ein Bauerngut bewirtschafteten, und wo der Großvater auch als Förster tätig war.

Durch den Zweiten Weltkrieg wurde diese Idylle jäh unterbrochen, obwohl es in den ersten Kriegsjahren scheinbar ruhig schien. Als die Rote Armee gegen Westen immer weiter vorrückte, stieg jedoch die Angst vor den russischen Soldaten, und die jungen Leute wurden unsicher.

Der Vater war 1944 gestorben. Da sagte eines Tages die Mutter zu Waltraud : „Sieh zu, dass du wegkommst!“ Sie selber blieb mit der älteren Tochter und deren Kindern zurück. So beschloss Waltraud mit einer Freundin zu flüchten, denn die Angst vor den Russen, die immer näher kamen, war riesengroß.

Nach Weihnachten 1944 ging sie mit der Freundin von daheim weg in Richtung Westen – einer ungewissen Zukunft entgegen. Sie trug einen Rucksack mit etwas Wäsche mit sich. In diesem kalten Winter, es hatte -20° Kälte oder mehr, trieb sie die Angst immer weiter. „ Wir haben die Stiefel nicht ausgezogen – sie waren angefroren. Man musste die Stiefel aufschneiden.“ Da fröstelt es einen, wenn man davon nur hört. Nach einiger Zeit Fußmarsch hielt ein Lastwagen und lud sie ein, aufzusteigen. Da saßen schon viele Menschen auf der Ladefläche. So kamen sie nach fast 2 Tagen nach Pillau. Dort wollten die Mädchen das Schiff „Wilhelm Gustloff“ erreichen, um nach Danzig zu gelangen. In Pillau angekommen, erfuhren sie, dass die „Gustloff“ schon abgefahren war. Sie erhielten nun einen Platz auf einem anderen Schiff – kleiner als die „Gustloff“- aber vollbesetzt mit Flüchtlingen.

Zwei Wachesoldaten, die auf dem Schiff Dienst hatten, boten den Mädchen ihre Kajüte an. Da konnten sie schlafen und fühlten sich wohl. Die Fahrt auf dem Schiff von Pillau bis Danzig dauerte lange. In der Nacht gingen am Schiff die Lichter aus, niemand wusste warum. Vielleicht war es gerade zu der Zeit, als die „Gustloff“ torpediert und versenkt worden war.

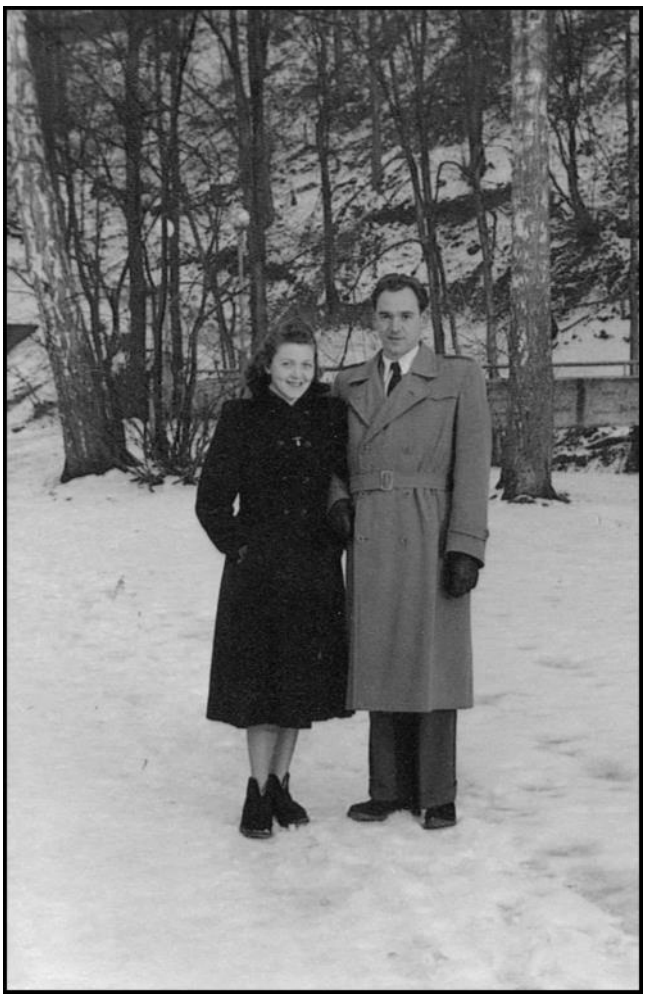
In Danzig angekommen, bestieg Waltraud mit der Freundin den Zug nach Berlin. Sie hatten weder Geld noch eine Fahrkarte. Da sagte der Schaffner: „Ist ja egal, ihr könnt umsonst fahren.“ So kamen sie nach Berlin, wo sie zu den angehenden Schwiegereltern der Freundin gingen. Dort fanden sie beide vorübergehend Aufnahme.

Es kamen viele Flüchtlinge aus Ostpreußen - aber gern gesehen waren sie nicht überall.

„Polaken!“ rief man ihnen nach, obwohl sie Deutsche waren.

Waltraud suchte Arbeit, denn man konnte den fremden Leuten nicht auf der Tasche liegen. So fand sie eine Beschäftigung in einem Lazarett in der Verwaltung. Nach der Auflösung dieses Lazaretts zu Kriegsende fand sie Arbeit bei den Engländern.

Eines Tages erhielt sie Nachricht von einer Tante, dass die Großeltern im Harz sind. Da fuhr sie hin und hatte wenigstens Verwandte gefunden. Sie bekam dort Arbeit bei Bauern, war auch Kinderbetreuerin bei einer Sängerin in Lauterberg im Harz. Dort lernte sie ihren Mann kennen!



Das Ehepaar Jamnik in Deutschland ca. 1954

Sie arbeitete sodann bei Bayer – Leverkusen. 10 Jahre nach ihrer Flucht heiratete sie dann Edmund Jamnik. Herr Jamnik stammte aus Mühlbach am Hochkönig, war Vermessungstechniker und erhielt von seinem ehemaligen Chef das Angebot, nach Persien zu gehen. Das konnte er nicht ausschlagen. Da der Sohn Uwe noch zu klein war, kam die Mutter mit dem Kind 1956 nach Persien nach.

Familie Jamnik mit Sohn Uwe in Persien

In Teheran kam sie in eine andere Welt. „Ich trug ein Kopftuch, aber es hat mir niemand befohlen. Die persischen Frauen trugen Schleier. Man muss sich eben anpassen!“ In Teheran lebte sie ungefähr 1 Jahr mit ihrem Kind allein, ihr Mann arbeitete auswärts. „Ich hatte Heimweh. Manchmal fuhr ich mit dem Taxi zum Bahnhof und schaute den abfahrenden Zügen nach. Später fuhr ich zum Flughafen und beobachtete sehnsüchtig die startenden Flieger“. Nachts hatte sie Angst vor dem Heulen der Hunde, sie konnte kaum schlafen, es gab Unmengen streunender Hunde. Da kaufte sie einen Sack mit kleinen Kartoffeln. Damit zielte sie nachts im Dunkeln auf die heulenden Tiere, bis sie Ruhe hatte.

„Als mein Mann von meinem Heimweh erfuhr, holte er mich aus Teheran weg, und ich lebte mit meiner kleinen Familie in der Wüste. Ich hatte ein Hausmädchen, kochte aber selbst, und am Nachmittag saß ich mit anderen Frauen beisammen, und wir strickten.“

Ihr Mann lernte Persisch in Wort und Schrift. Der Sohn Uwe lernte ebenfalls Persisch und dann Deutsch. Einmal fuhr die Familie auf Urlaub ans Kaspische Meer.

Und wieder kam ein Angebot – diesmal als Vermessungstechniker beim Magnesitwerk in Hochfilzen. Weil der Bub eingeschult werden musste, entschloss man sich, Persien zu verlassen. So kam Familie Jamnik nach Tirol. Sie erhielten eine Dienstwohnung vom Werk in Pfaffenschwendt. Die Familie wurde größer. Zu Uwe kamen Markus und Bärbel dazu, und sie waren eine glückliche Familie.

„Jetzt kommt die Zeit, wo ich noch vermessen kann“, meinte Herr Jamnik. An einem strahlenden Oktobertag 1966 ging er zur Arbeit auf den Berg. Dort stürzte er tödlich bei der Verrichtung seiner Tätigkeit ab.

Waltraud Jamnik stand nun allein mit 3 kleinen Kindern da (1/2 Jahr, 3 ½ und 10 Jahre). Tapfer meisterte sie ihr Schicksal, zog allein die Kinder groß, und sie hatte Heimat gefunden in Fieberbrunn.

Lebenslauf Sr. Anna Maria Faistenauer

Barmherzige Schwester vom Hl.Vinzenz von Paul/ Salzburg

Angela Spiegl

Nachdem Sr. Wernera im 98. Lebensjahr am 14. Jänner 2015 gestorben ist, darf ich ihr Leben hier noch einmal vorbeiziehen lassen. Das Gespräch durfte ich im September 2014 mit ihr führen.

Anna Maria Faistenauer wurde am 16. Juni 1917 in der Moosbachsäge in St. Jakob geboren. Sie wuchs mit ihren sechs Brüdern und vier Schwestern im Umfeld des elterlichen Sägewerks auf.

Außerdem betrieb die Familie eine kleine Landwirtschaft mit drei Kühen , zwei Pferden, Schweinen, Hühnern und Enten. „Nanei“ erinnerte sich an Ausflüge mit der Familie um die Buchensteinwand, an die Bittgänge nach Hochfilzen und Adolari und sie liebte „Kranzltage“ mit den Prozessionen (Antlass, Jakobisonntag …)

„Nanei“ war eine eifrige und gute Schülerin. Sie erzählte vom Schulweg, der vom Moosbach über die „Gängsteig“ führte. Der Bruder Seppi war herzkrank und konnte nicht so schnell gehen. So kamen sie öfter zu spät in die Messe. Der größere Bruder Lois sauste voraus - er war Ministrant und die zwei bekamen öfter eine Rüge für das Zuspätkommen. Seppi starb mit 12 Jahren an seinem Leiden. Ein anderer

Bruder, Hansi, erstickte im Kindesalter an einem Abszess im Halsraum, das die Luftröhre abdrückte.

Nach der Pflichtschule kam „Nanei“ zu einer Schwester der Mutter nach Kufstein, wo sie die Hauptschule besuchen konnte. Der Englischunterricht gefiel ihr gar nicht und so kehrte sie nach zwei Jahren zurück nach St. Jakob und kam in den Dienst zum „Kramer“. Die Kramermutter pflegte daheim einen schwerbehinderten Sohn und so kam „Nanei“ bereits in Berührung mit ihrer späteren Lebensaufgabe.

Familie Faistenauer um 1925: Anna Maria links beim Vater

Dann wechselte sie den Dienstplatz und arbeitete beim Wirt gegenüber. Diese Familie (ein Onkel) verrichtete das händische Läuten der Kirchenglocken. So übernahm „Nanei“ diese Aufgabe. Sie erzählte aber auch von lustigen Tanzabenden in Fieberbrunn. Die Wirtsfamilie bezog die Missionszeitschrift „Stadt Gottes“ und so wuchs in „Nanei“ der Wunsch, in die Mission zu gehen. Mit diesem großen Wunsch entschied sie sich für den Eintritt ins Kloster. Sr. Judith aus Kitzbühel nahm sie gleich mit nach Salzburg, wo sie am 2. Mai 1938 das Postolat begann. Es gehörte Mut dazu, sich 1938 für ein Ordensleben zu entscheiden.

Die Mutter freute sich über „Naneis“ Entschluss. Der Vater nahm sie nicht ernst und gab ihr 14 Tage, dann würde sie ohnehin wieder „hoamrearn“. Die Brüder Toni und Steff versuchten während eines Fronturlaubes, sie von Salzburg abzuholen, weil die Mutter schwer krank war. Diese ist 1943 gestorben mit 60 Jahren.

Der 2. Weltkrieg forderte viel von der Fam. Faistenauer. 1939 starb Tochter Wetti an einer Gehirnhautentzündung, 1941 fiel Sohn Lois an der Ostfront, 1944 fiel der Sohn Toni in Belgrad und dann noch im selben Jahr Josef Markussen. Letzterer war ein außerehelicher Sohn des Vaters aus dem 1. Weltkrieg, den er dann später mit nach Hause gebracht hatte. Diese Schicksalsschläge trugen sicher zum frühen Tod der Mutter bei.

In dieser Zeit war der Vater Bürgermeister in St. Jakob und so musste er den Familien der Gefallenen die Todesnachrichten überbringen.

Während es daheim also traurig zuging, tat sich für die junge Novizin eine neue Welt auf. Ihr erster Dienstort war die Landesnervenheilanstalt Salzburg. Am 21. Februar 1940 erhielt „Nanei“ das Ordenskleid der Barmherzigen Schwester und den Namen Sr. Wernera.

Im St. Johanns-Spital (heute Landeskrankenhaus Sbg.) erwarb sie 1947 das Krankenpflegediplom. Von den Tagen der Bombardierung der Stadt vor Kriegsende erzählte Sr. Wernera: „Wenn die Sirenen heulten, mussten alle Schwestern sofort ins Spital kommen. Bis wir ankamen, brachten die Leute bereits die Verwundeten zur Versorgung und wir sahen schlimme Verletzungen und traumatisierte Bürger. Auch Kranke des Spitals mussten in die Keller gebracht werden.“

Der Wunsch, in die Mission zu gehen, blieb unerfüllt. Zuerst hieß es, die Einkleidung und das Kriegsende abzuwarten, dann gab es einen Rundbrief, dass sich diejenigen melden könnten, die in die Mission gehen wollen. Bei dieser Auswahl fiel Sr. Wernera durch, weil jüngere Kandidatinnen bevorzugt wurden. Sie hätte sich für Lima in Südamerika gemeldet. Diese Entscheidung von oben verletzte sie sehr.

Gleich darauf kam es infolge eines Sturzes zu einem Wirbelbruch, der eine fünfwöchige Pause und somit Nachdenkphase und Neuorientierung brachte. Sr. Wernera wurde zur Operationsschwester ausgebildet und war künftig in den Krankenhäusern Schwarzach, Zell am See und Wörgl eingesetzt. Besonders in Zell am See war sie sehr gern, eine herzliche Gemeinschaft und ein gutes Arbeitsklima!

Ab 1971 betreute Sr. Wernera in humorvoller und einfühlsamer Weise Menschen in den Altenheimen Zell am Ziller (2mal 6 Jahre), Kramsach und im Herz-Jesu-Heim in Sbg. Mit ihrem praktischen Sinn und selbstverständlichen Dasein versah sie ihren Dienst auch in Bruck und solange ihre Kräfte reichten, auch in der Pflegeabteilung der gebrechlichen Mitschwestern.

Bis ins hohe Alter war sie interessiert am Weltgeschehen, an der Ordensgemeinschaft, an ihrer Familie und St. Jakob. Bewahren wir eine wertschätzende Erinnerung an diese Frau, die bis heute als Letzte aus St. Jakob das Ordensleben gewählt hat.

Vom langen Kampf der Pfaffenschwendter gegen ein Gasthaus

Hans Bachler

Heute ist die Bevölkerung von Pfaffenschwendt froh, noch ein Gasthaus im Ort zu haben, vor 100 Jahren wehrte man sich mit Händen und Füßen über viele Jahre hinweg gegen die Errichtung eines solchen.

Im März 1900 hatte der Gemeinderat über ein Gesuch des Alban Blaßnigg um ein Gast– und Schankgewerbe im Haus Nr. 67 beim Häuslweber in Pfaffenschwendt zu entscheiden. Der Gemeinderat wies dieses Gesuch kurz und bündig ab, da kein Bedürfnis nach einem Gasthaus vorhanden wäre und die Bewohner des Dorfes damit auch nicht einverstanden wären. Gewerbekonzessionen wurden damals nicht nur nach der fachlichen Qualifikation des Bewerbers vergeben, sondern die Gemeinde (und als Letztentscheider die Bezirkshauptmannschaft) hatten auch die bereits vorhandenen Betriebe zu schützen und einen Bedarf abzuschätzen. Die heimischen Bauern fürchteten wohl, dass ihre Bediensteten ihr spärlich vorhandenes Geld in eine solche Wirtschaft tragen würden.

Blaßnigg gab nicht auf und suchte nun Jahr für Jahr wieder um eine Konzession an. Das Gesuch wurde ebenso oft abschlägig beschieden, das letzte Mal im August 1910. Den Ausschussmitgliedern sei nicht bekannt, dass in Pfaffenschwendt jemals der Wunsch nach einem Gasthaus geäußert wurde, eine polizeiliche Überwachung sei ohne Anstellung eines eigenen Polizeimannes nicht möglich und sowohl der Gasthof Dandler als auch die Eiserne Hand seien mit einem zumutbaren Weg von 20 Minuten erreichbar, so lautete die Begründung.

Im selben Monat, als Blaßniggs Gesuch endgültig abgewiesen wurde, konnte man in der Zeitung lesen, dass der Kitzbüheler Martin Raß und der Kössener Jakob Obermoser vom Fasserbauern Sebastian Gepp in Pfaffenschwendt um 2800 Kronen ein Feld in unmittelbarer Nähe der Bahnhaltestelle kauften, um darauf ein Gasthaus mit Gemischtwarenhandlung zu errichten. Seit Vollendung der Giselabahn entstanden nahezu bei allen Bahnhöfen (so auch in Fieberbrunn und Hochfilzen) Restaurationen, anscheinend sahen die beiden Unternehmer auch für Pfaffenschwendt Bedarf.

Die Beiden suchten nun nach Erwerb des Grundstücks bei der Gemeinde Fieberbrunn um Baubewilligung und Konzession an. Wie in den Jahren zuvor bei Alban Blaßnigg sahen die Gemeindeväter auch hier keinen Bedarf und lehnten das Gesuch erstmalig im September und zweitmalig im Oktober 1910 ab. Als nun schon bekannte Begründung wurde neuerlich angeführt, dass die Bezirkshauptmannschaft einen Bedarf nicht sehe und die polizeiliche Überwachung des Lokales ohne erheblichen finanziellen Mehraufwand, der die zu erwartenden Steuereinnahmen übertreffen würde, nicht möglich sei. Vor allem aber wehre sich die Bevölkerung von Pfaffenschwendt mit aller Kraft gegen die Errichtung eines Gasthauses in ihrem stillen Bauernorte.

Die beiden neuen Bauwerber gaben aber ebenfalls nicht so schnell auf, und so musste der Gemeindeausschuss schon im Februar 1911 über ein neuerliches Gesuch entscheiden, das aber wiederum abschlägig beschieden wurde. Zu den bereits angeführten Argumenten aus den ersten beiden Anläufen wurde noch ergänzt, dass erstens die Bahnarbeiter alles Einheimische wären und daher ruhig auch nach Hause gehen könnten, zweitens von Touristenverkehr in Pfaffenschwendt keine Spur vorhanden wäre und drittens der Verdacht bestehe, dass die beiden Unternehmer das Gewerbe gar nicht selbst zu betreiben gedachten, sondern den Bau nach Fertigstellung nur mit Gewinn veräußern wollten. Außerdem wurden die Gesuche auch von einheimischen Konzessionswerbern schon seit mehr als einem Jahrzehnt wegen mangelndem Bedarfs abgewiesen, und außerdem würden zwischen Fieberbrunn und Hochfilzen sowieso mit dem Dandler und der Eisernen Hand zwei Gasthäuser bestehen.

Der Bahnhof Pfaffenschwendt — ohne „Bahnhofresti“: der Gatterer Josef Lichtmannegger mit Tochter Anna und der „Spiegl-Vater“

Nun fuhren Raß und Obermoser mit schwereren Geschützen auf und sammelten Unterschriften für den Gasthausbau. Im Dezember 1912 schmetterte der Gemeindeausschuss das Gesuch aber neuerlich ab. Nur eine Unterschrift sei von einem Pfaffenschwendter, der Rest aus Vorreith und

Buchau, also eigentlich nicht zu Pfaffenschwendt gehörig. Das Gemeindeausschussmitglied Leonhard Kapeller erklärte außerdem, die vorgelegte Unterschrift sei gar nicht von ihm, sondern müsse von einem seiner Söhne ohne sein Wissen geleistet worden sein. Auch die Echtheit von anderen Unterschriften wurde angezweifelt und die Bezirksbehörde ersucht, diese zu überprüfen und gegebenenfalls gegen Raß und Obermoser polizeilich vorzugehen.

Während Obermoser nun kapitulierte, ging Martin Raß noch einmal in Rekurs. Im November 1913 wurde sein Gesuch dann endgültig abgewiesen. Zu den bereits erwähnten Begründungen kam nun noch, „dass auf der ganzen Strecke von Fieberbrunn bis Hochfilzen fast ausschließlich, ja bei normalen Schneeverhältnissen kann man sagen ganz ausschließlich nur Einheimische Arbeiter als Schneeschaufler angestellt werden, welche in der Nähe der Bahn wohnen und welchen auch das Essen von Haus aus nachgetragen wird. Würden die Bahnarbeiter zu Mittag in der Restauration speisen, so würde es mit dem Verdienst, von welchem in der Regel eine Familie leben soll, sehr schmal ausschauen." Zumindest vordergründig wollte die Gemeinde also in erster Linie die Bevölkerung vor den schädlichen Auswirkungen eines Gasthauses schützen. Von Raß wurde auch eine positive Stellungnahme der Gemeinde Saalbach eingeholt. Dazu merkte der Fieberbrunner Gemeindeausschuss an, dass jener ja keine Nachteile daraus erwachsen und kaum ein Saalbacher Bürger in einem Pfaffenschwendter Wirtshaus sein Geld unnütz verbrauchen würde.

Weniger Skrupel hatte der Gemeindeausschuss im Februar 1913, als Johann Perterer aus Vorreith um die Bewilligung einer Kantine ansuchte, die er während des Baues des zweiten Gleises der Giselabahn betreiben wollte. Die Gemeinde lehnte zwar eine polizeiliche Aufsicht diese Etablissements ab und forderte eine Sperrstunde um 8 Uhr abends, hatte aber ansonsten nichts einzuwenden, da die Kantine praktisch ausschließlich von auswärtigen Arbeitern frequentiert werden und nach dem Ende der Bauarbeiten ja wieder geschlossen würde.

Und so bekam Pfaffenschwendt dann erst nach dem Ersten Weltkrieg sein eigenes Gasthaus, das von Peter Wieser zu Kapelln errichtet wurde.

Quellen:

Gemeinderatsprotokolle 1900 — 1913
Kitzbüheler Bote, 21.08.1910

Die „Puiaseer Krippenroas"

Erich Rettenwander

Das in den letzten Jahren und Jahrzehnten im Viertel Pillersee stark aufblühende Krippenwesen hat mit der Restaurierung und glanzvollen ganzjährigen Aufstellung der Hochfilzener Barockkrippe einen vorläufigen Abschluss gefunden. Mit Ausnahme einiger Kirchenkrippen, über deren Bedeutung man wenig wusste und die man als selbstverständlich hinnahm, konnte man im Gegensatz zu anderen Tiroler Regionen etwa im Raum Innsbruck und im Oberland bei uns wahrlich nicht von einer bedeutenden Krippenlandschaft sprechen.

Die Wende begann ab 1967 mit regelmäßigen Krippenausstellungen an der Hauptschule Fieberbrunn, die von einigen engagierten Werklehrern vorbereitet und veranstaltet wurden. Viele dieser damals gestalteten Werkstücke werden heute noch in den Häusern und Wohnungen in ganz Pillersee zu finden sein und ihre „Baumeister" an die kreative Seite ihrer Schulzeit erinnern.

Im Jahre 1994 wurde der Krippenbauverein Fieberbrunn gegründet, der im Rahmen des Landesverbandes Tirol eine steile Aufwärtsentwicklung des Krippenwesens und der Krippenbegeisterung einleitete. Zahlreiche Krippenbaukurse, Ausstellungen im Gemeindezentrum, Ausbildungskurse für Krippenbaumeister usw. dokumentieren das. 2010 wurde die wertvolle Kirchenkrippe von Fieberbrunn vom Krippenbauverein restauriert und neu aufgestellt und gefasst. Heute ist diese Kirchenkrippe mit Giner- und

Fieberbrunner Pfarrkirche

Kirchenkrippe St. Jakob

Kirchenkrippe St. Ulrich

Laimgruberfiguren in einem eigenen Schrein auf dem Seitenaltar eine Attraktion für die Pfarrkirche Fieberbrunn.

Die Aufstellung einer Freikrippe mit Figuren von Bildhauer Pali Horst und Erhart Thomas neben der alten Ulme bildet einen weiteren Schwerpunkt der verdienstvollen Tätigkeit des Krippenbauvereines.

Über eine sehr schöne Krippendarstellung mit Giner-Figuren aus Thaur, die erstmalig 1845 in den Kirchenrechnungen genannt ist, verfügte die Pfarrkirche St. Jakob. Sie wurde leider 1924 im Dom zu Salzburg bei einer Krippenausstellung gezeigt und nicht mehr zurückerstattet bzw. für den Dom erworben. St. Jakob erhielt dafür eine andere Krippe mit Figuren des älteren und jüngeren Giner, die heute dort gezeigt wird.

In St. Ulrich am Pillersee wirkte Pfarrer Franz Winkler, ein besonderer Krippenfreund. Aus alten Schindeln der Adolari-Kirche gestaltete er selbst ansprechende Krippenbauten und regte auch zahlreiche Pfarrangehörige an, es ihm gleichzutun und mit Figuren unterschiedlicher Qualität zu bestücken.

Den absoluten Höhepunkt in der Krippenlandschaft des Pillersee bildet die neu restaurierte und aufgestellte Ganzjahreskrippe von Hochfilzen. Es handelt sich um eine prachtvolle barocke Kirchenkrippe mit bekleideten großen Figuren, die um 1760/70 in der Hofmark Weihenstephan bei Landshut in Bayern entstanden ist. Durch wechselnden Zeitgeist und viele Zufälle kam sie 1796 nach Hochfilzen. Seither wurde sie ganz oder teilweise immer wieder einmal aufgestellt. Nunmehr wurde sie unter Aufsicht des Denkmalamtes umfassend restauriert, der nur noch teilweise vorhandene Krippenberg vom Krippenbauverein Fieberbrunn neu gestaltet.

Es handelt sich um ein vorbildliches Gemeinschaftswerk zahlreicher Hochfilzener Institutionen und Persönlichkeiten. Die Krippe ist mit wechselnden Szenen das ganze Jahr aufgestellt, wobei Weihnachts- und Dreikönigsszenen natürlich den Höhepunkt bilden. Mit ihren 100 Personen- und 33 Tierfiguren sowie ihrer Ausstattung zählt diese Krippe sicherlich zu den bedeutendsten Krippendarstellungen Tirols.

In der Gegend rund um Innsbruck gibt es die bedeutendste Krippenlandschaft Tirols. Es ist Brauch, dass die Leute von Haus zu Haus wandern, um in der Weihnachtszeit die schönsten Krippen in Kirchen und Bauernhäusern zu bewundern. Etwas Ähnliches wird der Heimatverein Pillersee für die kommende Weihnachtszeit organisieren und dazu die Bevölkerung herzlich einladen, damit auch unsere weihnachtlichen und volkskundlichen Kunstschätze in das öffentliche Bewusstsein rücken.

Kirchenkrippe Hochfilzen

Wia ins da schnåwi gwågsn is

Pillerseer Mundart, gesammelt von Hans Jakob Schroll

åschauscheich: nicht schwindelfrei
a so a wåscha: ein großer Mann, stark gebauter Mensch
a wåscha von an viech: ein großes Tier, z. Bsp. Stier, auch Ratte
lunklåssn: einen Spielraum lassen
tats-ma: tut mir, z. Bsp.: tut mir gut aufpassen
a gfiggats[1] mandl: von schwachem, schmächtigem Wuchs
schlårggn[1]: schlechte, zu große Schuhe
gschlamp: schlechte Kleidung, Eingeweide
a fudigs[1] mandl: ein Mann der nichts wert ist
tua ma fruatlings dès a no u[1]: tu mir das frisch auch noch an
årwettsgaitig[1]: ist ein Gut, das viel Arbeit erfordert
a hoaggle såch[1]: eine bedenkliche, schwer behandelnde Sache
a herwig gebn: eine Unterkunft geben
u:nenttraut[2]: unversehens
flodawind[2]: veränderlicher Wind
åschirr wean[2]: irr werden, dement werden
glaß, der håt a glaß[2]: wunderliches Betragen
gschaftlhuawa: in der Neuzeit ein "Manager" - Besserwisser
a sosn[3]: also, z.B. a sosn wird das gemacht
kanapee[5]: aus dem frz. Canapee; veraltende Bezeichnung für "Sofa"
tråmpe[4]: ungeschickte Frau
(p)bauantråmpe[4]: schwerfälliger, ungebildeter Mensch
scharnitßldraha[4]: Lebensmittelverkäufer der ein Papiersackerl dreht
glatsch[1]: Nässe am Boden von Tauwetter, Schmelzwasser
(ge)trasch[4]: wässeriger Straßenkot, Schlamm, Schneematsch
a tratsch, tratschweive: eine geschwätzige Frau, die alles weitererzählt
tratzn[4]: jemanden necken, reizen, zum Besten halten
trefen[4]: tröpfeln, leicht regnen, auch verschütten
zwida(er)[4]: eine starke Abneigung hervorrrufend, diese Sache ist mir zuwider; lästig, widerwärtig
kapazunda(er)[5]: aus Kapazität u. Wunder, herausragender Fachmann auf einem best. Gebiet
huscha, an huscha hå(b)n[5]: kurze Zeitspanne, einen geistigen Defekt haben
hantig[5]: bitter, herb, gallig scharf;
hantige Person: unfreundliche, gereizte Person
mit an furm[1]: Form, Art, Aussehen; in guter Form geartet
åpfiatn[3]: sich verabschieden (Oma etc.)
refiarig[3]: in Ordnung/brauchbar; unsere Nachbarin ist eine refiarige = brauchbare, umgängliche Person
scherpa[3]: Bez. für ein einfaches Messer
zrar[3]: eigentlich, nit zrar = nicht gut, meistens gesundheitlich gemeint; zrar = halbwegs gut, nit zrar = eher schlecht

wo gemma hi:

mia gehnt haus ummi, nuarach ummi, wôadring ôiche, as pinzga ummi, ad lôigum ummi, sainihåns aussi, kitzbichi auffi, kischdôrf ôichi,innschbrugg auffi, sôizburg aussi, linz und wèan ôichi, as bôan aussi, ad schweiz aussi usw.

Literatur:

[1] Schatz: Tiroler Mundarten
[2] Karl Prugger von Pruggheim: Sammler für Geschichte u. Statistik von Tirol
[3] Wastl Haselsberger: Festgehalten - kleines Dialektwörterbuch
[4] Österr. Akademie der Wissenschaften: Wörterbuch der bairischen Mundarten
[5] Robert Sedlaczek: Wörterbuch der Alltagssprache Österreichs
[6] Karl Finsterwalder: Tiroler Ortsnamenkunde

Pillerseer Orts– und Flurnamen

Hans Jakob Schroll

paradies Am Doischberg ist dieser Flur zu finden.
Paradies ist der erste Flurname: Er kommt aus dem Persischen <*pairidaeza*>, das Umwallte; Umzäumte = umwallter Park = eingefriedeter Garten

ei(n)fång[1] ist ein umzäuntes Stück im Feld, Wald; Viehhag.
Rechts der Burgwiesbrücke über der Bundesstraße findet man diesen Flur.

strubånga[6+4] Das Wort *„strub"* bedeutet das Aufwallen von Wildwassern in engen Durchbruchstellen und befindet sich in St. Ulrich. Das Wort *„anger"* ist ein eingefriedetes Grundstück in einer Flur liegend, auch ein Wiesfleck neben der Almhütte.

bloak[4] Stelle eines Berghanges, an welcher sich die Dammerde losgerissen hat und der Sand bzw. der Felsen zum Vorschein kommt.
Blaiktal u. Blaikweidl sind in Hochfilzen angesiedelt.

glaa, glar[6] kommt ursprünglich aus dem *„glarch"*, wo dann nur noch *„glar"* übrig bleibt; ahd. <*gilari*>, das Wohnung bzw. Niederlassung bedeutet.
Diesen Namen tragen ein Hof in Fieberbrunn u. in Hochfilzen.

fraalfleckl[6] Frandlfleckl - *„fraal"* kommt von dem Hofnamen *Fränberg – Franberg;* nach dem Sprachgebrauch auf *„Frandl"* gekürzt; Fleckl <*ahd. flecho*> Flecken, Platz, Stelle.
Dieser Flur befindet sich in Hochfilzen

fleischbånk[6] Fleischbank kommt von abschüssigen und glatten Flecken, wo Kleinvieh häufig abstürzt, oder Schafe sich auch versteigen. Dieser Flur befindet sich in St.Ulrich

gföimahl[6] Gföllmahd, *„gföll"* kommt von mhd. <gevelle> das einen unwegsamen Ort mit gefallen Bäumen und Felsblöcken bezeichnet. Diesen Flur findet man auch bei der Pulvermacheralm und zwar sind dies der *Inner- und Außergföllgraben.*

måråcka[6] Maueracker bedeutet abgegangene Felsstürze und ihre Ablagerungen es kommt aus dem romanischen <*muriciu*>. Der Name *„maueracker"* wurde schon im *Jahr 1595* genannt. Der Maueracker befindet sich im Gebiet der Henne zwischen Henne u. Mauerackerspitze sind diese Felsbrocken und Felsstürze.

klause[6] die kühle Klause in St. Jakob bedeutet eine natürliche aber auch künstliche Sperre auch ein Pass im Gebirge ist gemeint, eine Art Schleuse.

Druck gesponsert von:

Herausgeber und für den Inhalt verantwortlich: Heimatverein Pillersee, Kirchweg 2, 6391 Fieberbrunn
mail: johann.bachler@gmail.com
Homepage: www.heimatverein-pillersee.at